

# Der Feind seines Staates



Javier Milei am Ende seines letzten Wahlkampfauftritts im Oktober 2023 in Buenos Aires



Anhänger Mileis feiern ihren neuen Präsidenten am Tag seiner Amtseinführung im Dezember 2023 im Zentrum der Hauptstadt

**A**n einem drückend warmen Abend im März dieses Jahres besucht der argentinische Präsident einen Ort, den er das Rattennest nennt, *nido de ratas*. Er hat eine Überraschung angekündigt, und wenn nicht alles täuscht, besteht diese Überraschung darin, dass er die 257 versammelten Ratten dazu zwingt, ihm mehr als eine Stunde lang zuzuhören.

Der Mann, der in der Hauptstadt Buenos Aires nun also gleich zu einer Rede im Parlament ansetzen wird, heißt Javier Milei, seit Dezember regiert er das Land. Im Wahlkampf trat er mit einer Motorsäge auf. Milei will den Staat zerstückeln, den er für einen Moloch der Nichtsnutze hält. Als Rattennest bezeichnete der Präsident das Parlament mit seinen gewählten Abgeordneten, das Herz der argentinischen Demokratie.

Seit Javier Milei an der Macht ist, ist in Argentinien fast nichts mehr, wie es war. Das zeigt sich auch an diesem Freitagabend im März, als er die Sitzungssaison im Parlament eröffnet. Schon Stunden zuvor haben Tausende Polizisten die Umgebung abgeriegelt. Gepanzerte Mannschaftswagen sind zu sehen, Straßensperren, Spalier bewaffneter Einsatzkräfte im ganzen Viertel, sogar Soldaten. Die Reiterstaffel der Armee begleitet die Regierungslimosinen, neben dem Wagen des Präsidenten stolzieren drei Schimmel. So bieten

Monarchen sonst ihre Krönungszeremonien dar, jetzt tut es Javier Milei.

Die Sitzung im Parlament, die üblicherweise zur Mittagszeit stattfindet, hat er auf 21 Uhr verlegen lassen, sodass die von weit her angereisten Abgeordneten erst am nächsten Morgen zurück in ihre Heimatstädte fliegen können. Er hat ihnen den Beginn des Wochenendes versaut, auch den Abgeordneten der eigenen Partei. Mit mir wird das politische Leben ungemütlich, das ist die Botschaft. Schließlich schält sich Milei aus seinem Wagen. In den silbernen Knauf des Präsidentenstabes, den er mit sich führt, waren traditionell immer Blumen eingraviert, Symbole für die argentinischen Provinzen. Milei hat sich andere Motive ausgesucht: die Köpfe seiner fünf Hunde. Am Eingang des Parlamentsgebäudes erwartet ihn seine Vizepräsidentin, ganz in Rosa gehüllt, Milei umarmt sie innig wie eine gute Freundin. Er schließt die Augen und vergräbt das Gesicht in ihrer Schulter. Wird er sich von ihr losreißen können? Doch, doch, er kann.

Im Gebäude knufft er einem seiner Hoffotografen kumpelhaft in die Seite. Die übrigen Fotografen dürfen ihn nur aus der Ferne, von einem höher gelegenen Balkon aus, ablichten. Aus dieser Perspektive ist nichts von Mileis Doppelkinn zu sehen.

Mit dem Selbstbewusstsein eines Eroberers stapft Milei durch den historischen Parlamentsaal. Gewöhnlich sitzt der Präsident auf einem

Sessel, wenn er vor den Volksvertretern spricht. Milei jedoch hat ein Rednerpodest aufbauen lassen. Er steht. Erhebt er sich über die Demokratie? Milei drückt sich gern in Symbolen aus.

Seine Rede liest er vom Blatt ab, 75 Minuten lang. Hin und wieder unterbricht ihn der Jubel seiner Anhänger, die »libertad« rufen, Freiheit. Aber Milei gönnt seinen Fans bloß ein verschmitzes Lächeln. Er rattert seine Worte betonungslos herunter, trotzdem feiern ihn seine politischen Freunde, als stünden sie in der Fankurve eines Fußballstadions, »Mo-tor-sä-ge! Mo-tor-sä-ge!«. Ihr Gebrüll verwandelt sich allmählich in einen Gesang.

Der Präsident verspricht den Abgeordneten, mit ihnen zusammenzuarbeiten, aber nur zu seinen Bedingungen. Eiserne Haushaltsdisziplin, drastische Kürzungen staatlicher Leistungen, Privatisierung öffentlicher Einrichtungen, das Ende des mildtätigen Staates. Das Drucken und Verteilen von Geld, sagt Milei, sei ein »Verbrechen gegen die Menschlichkeit«. Wenn das Land ihm folge, werde Argentinien in 30 Jahren eine Weltmacht sein. Am Ende kommt er dem Mikrofon so nah, als wolle er hineinbeißen, und ruft: »Viva la libertad, carajo!« Es lebe die Freiheit, verdammt! Der Saal tobt. Schreien liegt dem neuen Präsidenten mehr als Reden.

Javier Milei, 53 Jahre alt, kinderlos, unverheiratet, liiert mit einer Varieté-Schauspielerin – der Mann mit der wilden Mähne. Auf Instagram verbreitet er Comicbilder von sich, die ihn in Ge-

stalt eines Löwen zeigen. Eines Löwen, der Mauern einreißt.

Milei will sein Land von Grund auf verändern, mit aller Gewalt. Ist er ein Heilsbringer oder ein Despot? Oder beides zugleich?

Auch in Europa wird Milei von Menschen bewundert, die dem Staat zutiefst misstrauen und das freie Unternehmertum propagieren. Verhasst ist er bei Leuten, denen etwas am Sozialstaat liegt. Die Freiheit, die Javier Milei verspricht, ist die Freiheit der Wirtschaft.

Aber kann er nicht auch einen hoffnungsvollen Neuanfang einläuten, indem er sein Land aus der unheilvollen Verkettung von Geldentwertung und sozialem Abstieg erlöst? Oder steuert Argentinien mit Javier Milei ins Chaos?

Eduardo Eurnekian könnte es wissen. Von Geld dürfte er etwas verstehen, er ist einer der reichsten Männer Argentiniens. Allein 52 Flughäfen in Südamerika und Europa betreibt er. Inzwischen ist er 91 Jahre alt. Als er mit gebeugten Schultern am Eingang seiner Konzernzentrale auf die Besucher aus Deutschland wartet, sieht er aus wie ein Portier. »Wen suchen Sie?«, fragt er vorsichtig. Dann bittet er in seinen Salon, in dem livrierte Kellnerinnen den Tisch eindecken.

»Milei ist ein guter Junge«, sagt der Konzernchef, »aber er muss noch viel lernen.« Der gute Junge war früher Finanzanalyst in Eduardo Eurnekians Unternehmen, aber der Chef will ihn damals nur ober-

Der argentinische Präsident Javier Milei zerschlägt die Verwaltung seines Landes, streicht Subventionen, kürzt Sozialleistungen. Ist er ein Heilsbringer oder ein Despot?

VON INGO MALCHER UND STEFAN WILLEKE

flächlich gekannt haben. Der Konzern sei unübersichtlich, Tausende Angestellte. Von Chipkarten bis zu Baumwollfeldern und Ölfördertürmen, alles unter einem Dach. Es heißt, der Patriarch dieses Imperiums habe Milei im Wahlkampf unterstützt, aber davon will er jetzt nichts mehr wissen.

Dass Milei das Parlament ein Rattennest genannt hat, ist Eurnekian nicht geheuer. Dennoch verspricht er sich viel von diesem Präsidenten. »Eigentlich sind wir ein reiches Land. Wir haben Öl und Erdgas, Obst, Gemüse, Wein, Getreide und Vieh. Aber wir haben diesen Reichtum verspielt. Hier ist viel kaputt.«

Was will Javier Milei? »Er will Stabilität«, sagt der Konzernchef, »er weiß, was gut für die Wirtschaft ist. Er weiß, dass man den Armen nicht hilft, indem man Geld drückt. Er ist der Richtige.«

Wie kann es sein, dass ein konservativer Unternehmer wie er Javier Milei lobt, einen Präsidenten, der auch bei 30 Grad in einer schwarzen Lederjacke herumläuft und in dieser Montur hochrangige Staatsgäste empfängt? In seiner verrohten Sprache hat Milei Ähnlichkeit mit Donald Trump, in seinen maßlosen Beleidigungen mit dem irrliechten Schauspielern Gérard Depardieu. Er trägt urwüchsige Koteletten wie einst John Belushi in dem Film *Blues Brothers* und inszeniert seine Auftritte oft so kriegerisch wie die grau gewordenen Männer

Fortsetzung auf S. 12

### Der Feind seines Staates

Fortsetzung von S. 11  
der Hardrock-Band AC/DC. Trump. Depardieu. Belushi. AC/DC. Milei. Seine politische Radikalität entspricht der Radikalität seines Auftretens.

Was verbindet den ungehobelten Regierungschef mit dem kultivierten Eurnekian, der sein Speisezimmer mit Ölgemälden schmückt, die Reiter bei der Fuchsjagd zeigen? »Den meisten Politikern fehlt der Mut, harte Entscheidungen zu treffen«, sagt der Konzernchef, »Milei ist anders. Der traut sich was.«

Seit Langem schlittert Argentinien von einer Krise in die nächste. Und mit jeder Krise wird das Land ärmer. Bereits 1988, als die Jahre der Militärdiktatur zu Ende waren und Argentinien zur Demokratie zurückkehrte, war das Land pleite. Der Staat hatte sich verhöhnt. Um die Schulden zu bezahlen, wurden immer neue Banknoten gedruckt. Das führte zur Inflation. Wer am Monatsende seinen Lohn erhielt, gab sein Geld sofort aus – bevor es fast nichts mehr wert war. So war es damals, so ist es heute. Unternehmen nutzen diese Phasen, um die Preise ihrer Waren weiter zu erhöhen. Ein Geschäft mit der Krise, das die Geldentwertung zusätzlich antreibt – besonders in diesem Land mit seiner chronisch schwachen Währung, dem argentinischen Peso.

Inzwischen liegt die Inflation bei rund 270 Prozent im Jahr. Ein US-Dollar ist 857 Peso wert. Aber nur, wenn man die Devisen bei der Zentralbank tauscht, wo Argentinier monatlich nicht mehr als 200 Dollar kaufen dürfen. Wer mehr Dollar benötigt, geht in eine der *cuevas*, der Höhlen. So werden illegale Wechselstuben genannt. Um sie zu finden, muss man wissen, zu welchem Zeitpunkt man an welcher Tür in welchem unscheinbaren Wohngebäude zu klingeln hat. Es öffnet jemand, der den Besucher zu einem Schreibtisch führt, übersät mit dicken Stapeln voller Geldscheine. Schwarzgeld.

Mitte November kostete ein Brot der Marke Oroweat noch 1.300 Peso, im März waren es schon 6.000 Peso. Restaurantbesitzer kleben alle zwei Wochen höhere Preise auf ihre Speisekarten. Andere Gastwirte legen inzwischen Zettel mit QR-Codes auf die Tische. So muss man die Beiträge bloß noch auf der Internetseite des Restaurants erhöhen. Wer Wertvolles in Sicherheit bringen will, mietet ein Bankschließfach. Aber das können sich die wenigsten Leute leisten.

Bündelweise werden Peso in Hosen und Handtaschen gesteckt und durch die Stadt getragen. Das erhöht die Gefahr, auf der Straße überfallen zu werden. Nicht ungewöhnlich, dass man sein Papiergeld in einen Müllsack packt, als Tarnung. Wer mit ausgebeulten Hosentaschen herumläuft, steigt ungern in ein Taxi. Der Fahrer könnte etwas ahnen und den Gast zwingen, das Geld herauszurücken.

Ein Radiosender in Buenos Aires hat seinen Hörern empfohlen, ihr Geld in Thunfischdosen anzulegen. Der Inhalt der Konserven sei lange haltbar, und der Wert werde steigen. Andere Leute investieren in Spülmittel und Waschpulver, die besser Verdienenden in Fernsehgeräte. Mittellose Menschen, und von ihnen gibt es immer mehr, ziehen durch die Straßen und wühlen in Abfalltonnen. Sie werden *Cartoneross* genannt: Sie sammeln altes Papier, Glas und Metall, alles, was sich verwerten und verkaufen lässt.

**W**ird Milei die Verhältnisse neu ordnen? Für eine Antwort benötigt der Student Agustín Baletti einen langen Spaziergang durch Buenos Aires. An der Bahnstation Palermo geht es los, dann läuft er an der Mauer einer Kaserne entlang, macht einen Bogen um eine obdachlose Frau, die sich auf dem Pflaster in ein Tuch gewickelt hat. »Mir imponiert, dass er keine Angst hat«, sagt der 22-jährige Baletti über den neuen Präsidenten. Ihn hat er gewählt. Wen auch sonst? Agustín Baletti gehört einer Studentenorganisation an, die Mileis Partei nahesteht.

Atemlos spricht der Student über Gangster, die friedliche Bürger bedrohen, über den hilflosen Staat. In einem Park sucht er Schatten, findet ihn nicht und verflucht die Mücken, die ihn in die nackten Waden stechen. »Wir müssen alle Moskitos töten!« Über politische Gegner redet er kaum freundlicher.

Zu seiner kurzen Hose trägt Baletti Badelatschen aus Plastik, außerdem ein seidig schimmerndes Jackett. Er sagt, er sei bisexuell. Dennoch bewundert er seinen Regierungschef, der gegen Diversität hetzt, Abtreibungen bestrafen will, die staatliche Agentur gegen Diskriminierung abgeschafft hat und das Ministerium für Frauen. Widersprüche redet der Student klein.

Gewöhnlich pflastern Politiker, die sich zur Wahl stellen, die Vorstädte argentinischer Metropolen mit riesigen Plakaten. Von Milei war dort wenig zu sehen. Dafür twittert er die ganze Zeit, setzt täglich bis zu 200 Kurznachrichten ab, an einem Wochenende im Februar versah er fast 1.500 Tweets mit einem Like. Unentwegt zeigt er sich in sozialen Medien. Das unterscheidet ihn von vielen anderen Politikern, die junge Menschen nur noch schwer erreichen. Ein Löwenmann mit einer Motorsäge – schon seine Erscheinung verkörpert den Wandel.

Agustín Baletti zieht sein Jackett aus und zeigt seine Tätowierungen: Helden aus *Star Wars*-Filmen, die jede gefährliche Situation überleben, Helden aus Spionage-Thrillern, am Unterarm, am Oberarm, im Nacken. »Die halten was aus«, sagt Baletti. Darum geht es ihm: nicht zurückzuweichen, wenn sich Widerstand formiert. Im Fernsehen hörte er Javier Milei sagen, er werde seine Reformen eisern verteidigen – notfalls bis zu seinem Tod.

So kompromisslos war Javier Milei nicht immer. In den Siebzigerjahren wächst er mit seiner jüngeren Schwester bei den Eltern in einem begüterten Viertel von Buenos Aires auf. Einige seiner damaligen Mitschüler berichten heute von einem

Jungen, der wenige Freunde und keine Freundin hat. Seinen Spitznamen »El Loco«, der Verrückte, handelt sich Milei in der Schule ein, in Unterrichtspausen ahmt er Tänze von Mick Jagger nach. Mileis Beziehung zu seinem Vater – einem Mann, der es vom Busfahrer zum Chef einer Busgesellschaft gebracht hat – ist miserabel.

Im April 1982, als zwischen Großbritannien und Argentinien der Krieg um die Falklandinseln ausbricht, sagt der damals elfjährige Javier zu seinem Vater, sein Land werde unterliegen. Der patriotische Vater ist außer sich. Vor den Augen der Schwester soll er wie von Sinnen auf den Jungen eingepöbeln haben, so sehr, dass das Mädchen mit einem Schock ins Krankenhaus eingeliefert wird. Dies schildert ein argentinischer Journalist in seiner Milei-Biografie.

Javier Milei studiert Wirtschaftswissenschaft an einer privaten Universität in Buenos Aires und macht zwei Masterabschlüsse. In seiner Freizeit steht er im Tor einer Fußballmannschaft und spielt in einer Band, die Songs der Rolling Stones covert. Nach dem Studium findet Milei einen Job bei einer privaten Rentenkasse, später wird er Chefökonom einer politischen Stiftung.

Im April 2015 tritt er zum ersten Mal im argentinischen Fernsehen auf. Noch ist er unbekannt. Sechs Bücher und fünfzig wissenschaftliche Aufsätze habe er geschrieben, verkündet er. Er wirkt wie ein Streber, der sich in den Vordergrund spielen will. Zugleich hetzt er gegen den schwerfälligen Staat, den sich eine korrupte politische Bande untertan gemacht habe.

Seine Gegner bezeichnet er in Talkshows als »nutzlose Parasiten« und »Blutsauger«. Einer Journalistin rät er, sie solle sich »die politische Korrektheit in den Arsch schieben«. Einen Moderator beschimpft Milei als »dummen Ignoranten, Drecksack. Ich werde mit deiner Visage den Fußboden schrubbieren.« Solche Auftritte garantieren gute Quoten.

Vor drei Jahren stößt Milei zu dem gerade entstehenden Wahlbündnis *La Libertad Avanza*, übersetzt: »Die Freiheit schreitet voran«. Sofort mischt er vorn mit. Ihm geht es um eine »kulturelle Schlacht« gegen den »Sozialismus«, der überall im Land um sich greife. Milei begreift sich als Libertärer, für ihn versagt niemals der Markt, sondern immer die Politik, sobald sie das Primat des Marktes missachtet. Der Staat habe sich aus dem Wirtschaftsleben herauszuhalten, dem Arbeitsmarkt, dem Finanzmarkt, aus allem.

Weit im Westen Argentiniens, nahe der Stadt Mendoza, bricht ein sonniger Tag an. In der Ferne glitzern die schneebedeckten Gipfel der Anden. Zwei Arbeiter bewässern seit dem Morgengrauen die Felder, auf denen Rotweinträuben wachsen. Es ist Samstag, aber der Weinbau kennt keine Wochenenden. Das verbindet die Reben mit den Arbeitern, die beide Omar Algañaraz heißen, Vater und Sohn, 67 und 42 Jahre alt. Sie sagen, sie fühlen sich verantwortlich für diese kleine Welt, die nicht ihnen gehört, sondern einer Großgrundbesitzerin. Umgerechnet 250 Euro zahlt sie einem Arbeiter im Monat, Einheitslohn. Traktor fahren, die Triebe der Reben schneiden, Unkraut jäten.

Die beiden Männer sitzen auf der Terrasse eines Hauses neben den Feldern und bemühen sich, gegen den Lärm der vorlauten Spatzen anzukommen. Beide sagen, sie hätten Milei ihre Stimme gegeben, ihre Verärgerung über das System sei stärker als die Abscheu vor Mileis primitiver Wortwahl.

»Die Gewerkschaften werden immer reicher, die Arbeiter immer ärmer«, sagt der Vater.

»Ich will den Preis meiner Arbeit selber vereinbaren, ich brauche keine kollektiven Tarifverhandlungen«, sagt der Sohn.

Warum verlässt er dann nicht die Gewerkschaft? »Wegen der Krankenversicherung.« Diese ist – noch jedenfalls – an die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft gebunden. So sind die Gewerkschaften reich und mächtig geworden.

»Das ist Erpressung«, sagt der Vater.

»Eine Mafia«, sagt der Sohn.

»Ich habe viele Gewerkschaftsführer kennengelernt«, sagt der Vater, »und es ist kein einziger dabei, der nicht drei Häuser und drei große Autos hat.«

»Die Kultur der Arbeit hat sich aufgelöst«, sagt der Sohn. Er zeigt auf eine Brettersiedlung jenseits der Sträucher. Dort hätten sich lauter Leute eingeknistet, die vom Staat Sozialhilfe bekämen, umgerechnet etwa 180 Euro im Monat. Schon mittags um zwei fingen die an, sich mit Bier volllaufen zu lassen. »Wir füttern diese Leute durch«, sagt der Vater. »Das wird ein harter Kampf, diese Menschen wieder zum Arbeiten zu bringen.« Der Sozialhilfestaat vergiftete das Land. »Vor 20 Jahren kamen hier Leute vorbei, die bei der Weinlese Geld verdienen wollten. Heute fragt niemand mehr nach Jobs.«

Einmal, als er sich um einen Bewässerungskanal gekümmert habe, sagt der Vater, hätten ihn die Arbeitslosen aus den Holzhütten verspottet. »Du Trottel, du schuftest«, hätten sie gerufen und gelacht. »Milei wird das alles stoppen. Das ist unsere Utopie.« Mileis Tiraden gegen die »Kaste«, die politische Klasse, haben verfangen. Es lässt sich kaum leugnen, dass die Peronisten den Staat als ihre Beute betrachten. Die Peronisten, das sind die Anhänger einer breiten Bewegung, die auf den früheren Staatspräsidenten Juan Domingo Perón zurückgeht. Seit je kämpfen sie für die Rechte der Arbeiter, gestützt auf große Gewerkschaften. In den vergangenen Jahrzehnten haben meist Peronisten die demokratischen Regierungen gestellt.

Ihre Leute haben sich in der öffentlichen Verwaltung festgekrallt und sich Privilegien gesichert. Oft wurden sie mit lukrativen Jobs beim Staat belohnt, obwohl sie in den Büros fast nie auftauchen. Man nennt diese Leute die *Noquis* – in Anlehnung an die Gnocchi: die sättigenden Teigklößchen, die italienische Einwanderer einst ins Land brachten. Der Legende nach bringt es Glück, am 29. eines Monats Gnocchi zu essen und dabei eine Geldmünze unter den Teller zu schieben. Die *Noquis*,



Mileis Freundin Fátima Flórez während eines Auftritts im Februar



Der Student Agustín Baletti hat Milei gewählt



Gladis Gomez organisiert eine Armenspeisung in Buenos Aires

die vom Staat alimentierten Scheinbeschäftigten, kamen früher angeblich nur am 29. zur Arbeit, dem Tag, an dem das Gehalt ausbezahlt wurde.

Rund 650.000 *Noquis* verteilen sich auf die Behörden der Republik, behauptet ein Abgeordneter der Partei des Präsidenten, man müsse die Faulpelze alle entlassen. Ob die Zahl stimmt, lässt sich nicht überprüfen. Sicher ist nur: Rund 3,4 Millionen Beschäftigte gibt es im öffentlichen Dienst Argentiniens, eine halbe Million mehr als vor zehn Jahren.

Die ehemalige Abteilungsleiterin einer staatlichen Behörde berichtet der ZEIT, dass in ihrem Arbeitsbereich nur acht Leute tätig waren: zwei für die Früh- und fünf für die Nachmittage, und der Dienstbote, zuständig für Kaffee, Fotokopien und das WLAN-Passwort. Per Zufall bekam sie den Stellenplan zu sehen und wunderte sich, dass dort die Namen von sieben zusätzlichen Lohnempfängern auftauchten, die sie nie gesehen hatte, sie kannte nicht einmal deren Namen.

Üblich ist es auch, Beschäftigten in staatlichen Einrichtungen weniger Geld auszuzahlen, als auf ihren Gehaltszetteln steht. Die Differenz fließt als sogenannte Spende an den Chef, der die Mitarbeiter eingestellt hat. Auch davon berichtet die ehemalige Abteilungsleiterin. »Das ist halt so«, sagt sie, daran müsse man sich gewöhnen.

Weit weg von Buenos Aires, in einem gebirgigen Zipfel des Landes, steigt die Unternehmerin Norma Carbajal in einen Jeep und steuert den Wagen durch die Stadt San Miguel de Tucumán. Diese Gegend ist für Zucker und Zitronen bekannt. Bei der 63-jährigen Norma Carbajal liegt der Fall etwas anders. Kein Zucker, keine Zitronen, stattdessen Logistik, Plastikverpackungen und Vieh – ein Familienbetrieb. Sie schwärmt von einem Rind, das Sol heißt, Sonne. Ein Ausnahmestier, das weit draußen auf einer Weide lebt, wo sich der Puma auch mal ein Kalb holt.

Auf dem Weg dorthin erzählt sie vom Aufstand der Gouverneure, die sich in Argentiniens Provinzen gegen den Präsidenten Milei stellen, weil er ihnen kein Geld mehr geben will. Er spart jetzt überall. Der Gouverneur einer Provinz hat dagegen vor Gericht geklagt und recht bekommen. Dieser Mann gilt nun als Anführer der Rebellen.

»Ich sehe Mileis gute Absichten«, sagt die Unternehmerin, »und habe dennoch ein Problem mit ihm. Er müsste verhandeln, aber das tut er nicht. Er ist sehr direkt. Aber er macht, was er angekündigt hat. Er wurde gewählt, um harte Maßnahmen durchzusetzen.« Norma Carbajal hat für Milei gestimmt, weil sie in ihm das kleinere Übel sieht. Bloß nicht die Fortsetzung des Peronismus.

Die geteerte Straße endet, ein Schotterweg beginnt. Regenfälle haben tiefe Schlaglöcher in den Belag gespült. Ziegen starren den Jeep an, Hunde bellern ihm hinterher. Ein Mann mit einem Eselkarren grüßt herüber.

Seit zehn Tagen hat es hier immer wieder geregnet, der Bach ist zu einem reißenden Fluss angeschwollen, sodass man ihn im Jeep nicht mehr durchqueren kann. Norma Carbajal stellt das Auto am Flussufer ab, der Weg führt über eine hundert Meter lange Hängebrücke. Die löchrigen Holzplanken quietschen und ächzen.

Auf der anderen Seite wartet ihr Sohn in einem Pick-up. Gemeinsam geht es weiter zur Ranch, vorbei an Olivenhainen und einer Arena für Viehauktionen. »Das da gehört alles uns«, sagt die Chefin und deutet Richtung Horizont. Bis zu den Bergen reicht das Land der Familie – rund 28.000 Hektar, Platz für 4.000 Rinder.

Norma Carbajal lässt ihren Sohn zu der Wiese fahren, auf der Sol steht, das Rind, das wichtige Preise gewonnen hat. Das scheint für die Chefin von großer Bedeutung zu sein: Wer besitzt das Sieger-Rind? Ein bisschen wie in der Politik. Über Milei sagt sie: »Wir müssen ihn unterstützen. Er ist stur, aber er hat Charisma. Das hatten die wenigsten seiner Vorgänger. Die alten Eliten dürfen nicht zurückkehren.«

Für das, was sich diese Eliten genehmigt haben, gibt es erschreckende Beispiele. Da ist der Fall des früheren Bürgermeisters von Lomas de Zamora, einer Gemeinde in der Provinz Buenos Aires. Er regierte in einem Vorort der Arbeiter, einer Gegend voller stinkender Kanäle, durch die eine braune Brühe fließt. Im Sommer vergangenen Jahres flog er mit seiner Lebensgefährtin nach Marbella in Spanien, wo er die Jacht *Bandido* charterte, acht Stunden kosten 8.400 Euro Miete. Das Schiff verfügt über vier Doppelbetten und ebenso viele Badezimmer. Der Ausflug wurde publik, weil die Freundin des Funktionärs, ein Model, Fotos der Reise auf Instagram veröffentlichte. Inzwischen ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen des Vorwurfs der Veruntreuung und der Geldwäsche.

Da ist der Fall eines bekannten peronistischen Aktivisten, der sich an einem Geldautomaten in der Nähe der Abgeordnetenkammer der Provinz Buenos Aires eine Million Peso auszahlen ließ, umgerechnet rund tausend Euro. Jeden Tag tauchte er auf und bediente sich am Automaten. Als der Mann festgenommen wurde, trug er 48 Geldkarten von Mitarbeitern des Parlaments bei sich. Schnell wurde er freigelassen. Die Polizisten hatten versäumt, ihm seine Rechte vorzulesen.

Da ist die größte Krankenkasse Lateinamerikas. Sie ist nur für Rentner zuständig und hat allein in Argentinien fast fünf Millionen Mitglieder. 12.000 Menschen sind in der Versicherungsanstalt beschäftigt. Geführt wird die Kasse von Funktionären der jeweils regierenden Partei. An der Spitze der Anstalt stand bis vor Kurzem eine Aktivistin der peronistischen Jugendorganisation *Campora*. Jetzt hat Javier Milei die Stellen von 30 Führungskräften gestrichen.

Jugendorganisation, das klingt nach harmlosen Zeltlagern und Gitarrenmusik. Die *Campora* allerdings ist eine straff organisierte Vereinigung, deren Mitglieder einander Jobs zuschanzen. Auch die staatliche Fluggesellschaft *Aerolíneas Argentinas* war lange Zeit in der Hand der *Campora*. Deren Funktionäre leiteten die hochdefizitäre Fluglinie. 12.000 Angestellte hat der Staatskonzern und 84

Flugzeuge. Das sind 143 Mitarbeiter pro Flugzeug, weit mehr als bei anderen großen Fluggesellschaften wie United Airlines. »In Argentinien herrscht eine perverse Komplizenschaft zwischen Staat, Unternehmen und Gewerkschaft. Das haben wir satt«, sagt Sergio Sinay, ein bekannter Schriftsteller. Javier Milei hat Tausenden Angestellten der Fluglinie ein Schreiben zustellen lassen. Sie sollen eine Abfindung annehmen und danach verschwinden.

Von Buenos Aires aus dauert die Busfahrt fünf Stunden, dann erreicht man einen Ort, in dem die First Lady siebenmal in der Woche auf eine Bühne springt. Mar del Plata heißt diese Stadt am Atlantik, und Fátima Flórez heißt diese Frau. Mit seinen Sandstränden und Apartmenthäusern ähnelt Mar del Plata einer Touristenstadt an der spanischen Küste. Bei Fátima Flórez ist es schwieriger, sie mit jemandem in Europa zu vergleichen. Würde sich die Frau des deutschen Kanzlers öffentlich in einem Glitzer-tanga zeigen?

Vor dem Saal, in dem die 43-Jährige gleich auftreten wird, hat sich eine lange Schlange gebildet: alte und junge Menschen, Familien, Paare. Das hier ist kein Opernhaus, sondern das Roxy, ein kleiner Showpalast unter der Erde.

Fátima Flórez lässt das Publikum eine halbe Stunde lang warten. Dann schiebt sich der Vorhang zur Seite, und eine grell geschminkte Frau in einem Catsuit greift nach dem Mikrofon. Über sich selbst sagt sie: »Fátima hat sich den Löwen geschnappt.« Dass der Präsident des Landes gemeint ist, muss man hier niemandem erklären.

Kurz vor Silvester tauchte Javier Milei persönlich in diesem Saal auf, griff sich auf der Bühne seine Freundin und küsste sie so eindringlich, als habe er vor, sie zu verschlingen. Heute hat er keine Zeit für solche Posen. Der Löwe streift durch Buenos Aires und beschimpft politische Gegner.

In Mar del Plata tritt ein dürrer Witzbold, der die Pausen in Fátima Flórez' Programm füllen soll, an ihre Seite und sagt: »Ich bin sehr glücklich, dass ich eine Show sehe mit der einzigen First Lady, die arbeitet.« Arbeit, *trabajo*, dieses Wort ist heute wichtiger denn je. Nicht arbeiten, das bedeutet: sich dem Willen des Präsidenten widersetzen.

Fátima Flórez trägt Songs von Tina Turner und Michael Jackson vor, wechselt ständig ihr Kostüm. Am Anfang ist sie Marilyn Monroe, am Ende Javier Milei. Sie setzt eine Perücke auf, die der Frisur ihres Lebensgefährten ähnelt, tänzelt über die Bühne und trällert: »No hay plata.« Mileis Slogan, es ist kein Geld da. *No hay plata*, das hat er Hunderte Male verkündet. Und das Publikum singt begeistert mit.

Es ist ein verstörender Augenblick an diesem scheinbar unpolitischen Abend. Menschen, de-

nen das Geld ausgeht, lassen sich dazu hinreißen, den Mangel zu feiern. Der mitleidlose Liberalismus hat seine Hymne gefunden, die so lange gute Laune verströmt, wie man bereit ist, ihren Inhalt auszublenden.

Es ist der 26. Oktober vergangenen Jahres, während des Wahlkampfes, als sich Javier Milei in ein Studio des argentinischen Fernsehsenders A24 setzt, den Rücken kerzengerade streckt und zu erläutern versucht, warum das Land keine Zentralbank mehr brauche. Plötzlich unterbricht er sich und fragt aufgebracht: »Können wir bitte das Gemurmel hinter den Kameras einstellen? Weil, es ist sehr schwierig zu sprechen, wenn so viele andere reden.« Der Moderator schaut ihn irritiert an, und Milei beklagt sich über ein »Gemurmel, das mich fertiggemacht hat«. Auf Videos der Sendung, die später veröffentlicht werden, ist ein fast menschenleeres Studio zu sehen, in dem niemand tuschelt.

Javier Milei scheint Stimmen zu hören, sich Dinge einzubilden. Und es wirkt, als würde aus seinen mysteriösen Eingebungen sogar Politik. Seine zwei Jahre jüngere Schwester Karina machte er mit einer irrwitzigen Begründung zu seiner wichtigsten Beraterin: »Moses war ein großer Anführer, aber er konnte seine Botschaft nicht verbreiten. Daher schickte Gott Aaron, um das zu tun.« Er, Javier Milei, sei derjenige, der die Botschaft verkünde. Und die Schwester, Karina, sei Moses. Sie sei wer – Moses? Kein Witz.

Karina Milei, Generalsekretärin im Kabinett des Bruders, ordnet den Tagesplan des Präsidenten, vereinbart für ihn Auftritte, manchmal Interviews. Die ZEIT hat Javier Milei mehrfach um ein Gespräch gebeten, ohne Erfolg. Kaum ein Staatsbesuch des Präsidenten kommt ohne die Schwester aus. Sie ist so omnipräsent, dass der Sender Vatikan-TV sie als Gattin des argentinischen Präsidenten bezeichnete, als Javier Milei im Februar den Papst besuchte. Javier Milei hat die Frau, die er mit Moses gleichsetzt, auch mal »meinen Chef« genannt.

Buenos Aires ist eine Stadt der Psychotherapeuten, da liegt es nahe, eine Frau aufzusuchen, die sich mit der Seele des Landes auskennt. Nora Merlin, eine bekannte Psychoanalytikerin, öffnet die Tür ihrer Wohnung, setzt sich an einen Tisch und schaut auf einen Zettel. Sie hat sich viele Notizen gemacht, Stichpunkte für das nun folgende Gespräch. Eigentlich ist es gar kein Gespräch, sondern die Verlesung einer Anklageschrift. Der Angeklagte heißt Javier Milei.

»Was ist mit unserer Demokratie passiert?«, fragt sie. »Die Rechte hat uns auf dem Gebiet der sozialen Medien geschlagen. Wir haben diese Energie unterschätzt.« Wir, das sind Nora Merlin und ihre politischen Freunde, die Peronisten, die Gewerkschaften, die Verfechter des Sozialstaats.

»Früher hielten wir die soziale Klasse für die entscheidende Kategorie. Das stimmt nicht mehr. Die Rechte findet Freunde in allen Klassen.« Javier

Milei, sagt sie, verwandele Argentinien in ein Labor. »Das kriegt nicht jeder hin.« Das Experiment bestehe darin, Politik von Gefühlen leiten zu lassen: Rache, Wut, Leidenschaft. Milei sei kein politischer Anführer, sondern ein »König der Trolle. So was gab es bisher nicht.« Der Gesellschaft habe er Masochismus verordnet. »Wir drucken viel Geld, also sind wir schuldig.« Und wer schuldig ist, müsse erdulden, bestraft zu werden.

Freunden, so berichtet es Mileis Biograf, erzähle der Präsident regelmäßig, dass er sich mit Gott berate. Glaub man Milei, dann muss Gott Argentinier sein. Mileis verstorbener Hund Conan, ein English Mastiff, habe ihm dabei geholfen, Informationen der »Nummer eins« zu empfangen, von Gott. Der Hund, sagte Milei in einem Interview, sei seine »wahre und allergrößte Liebe«. Mit Conan habe er einige Weihnachts- und Silvesterabende verbracht, ganz ohne Gäste.

So viel hat Milei dem Tier zu verdanken, dass er es vor dessen Tod in den USA klonen ließ. Der Traum vom ewigen Leben begeistert den Präsidenten. »Wir werden von Hunden regiert«, sagt die Psychoanalytikerin Nora Merlin.

Die Anziehungskraft eines Verrückten – gibt es so etwas? In der Verrücktheit steckt oft eine außergewöhnliche Energie. Manche Menschen sind davon fasziniert. Ist die Krise eines Landes tief in den Alltag der Bevölkerung eingesickert, glaubt man vielleicht an einen Wunderheiler, der mit rabiatischen Methoden die Krankheiten der Gesellschaft kurieren werde – auch wenn sich zunächst die Schmerzen verstärken.

Javier Milei hat aus 106 Behörden und Staatssekretariaten 54 gemacht, aber er hat es nicht nur auf den öffentlichen Dienst abgesehen. Er setzt auch Industrie und Landwirte unter Druck. Er verringert die staatlichen Subventionen für Strom und Gas, die Bustickets für die Fahrten zur Arbeit werden teurer. Manche Medikamente sind inzwischen unerschwinglich.

Milei mag sich in vielem irren, doch wenn er den Staat als aufgeblähten Apparat beschreibt, liegt er richtig. Aber eine Schocktherapie als Lösung? Radikale Programme, die Dogmen folgen und sich jeglichem Pragmatismus widersetzen, gingen in Argentinien noch nie gut aus. Es ist möglich, die Inflation zu dämpfen, indem man erheblich weniger Geld ausgibt und die Löhne einfriert. Doch wie viele Menschen will die Regierung noch gegen sich aufbringen? Schon jetzt protestieren Woche für Woche Tausende Menschen auf den Straßen der Hauptstadt. Versinkt das Land im Chaos, kehren jene Politiker zurück, die Milei vertreiben wollten.

In einem Hochhaus in Buenos Aires muss man 17 Stockwerke unter sich lassen, dann öffnet sich die Fahrstuhltür, und man steht vor dem Investor

Carlos Maslatón – einem Mann von 65 Jahren, der zaghaft lächelt. Wer sich in diesem Haus ein großzügig geschnittenes Apartment leisten kann, braucht sehr viel Geld. Das Kavanagh-Gebäude, in dem Maslatón wohnt und seine Geschäfte an der Börse abwickelt, ist eines der prächtigsten Art-déco-Häuser der Welt. Ein Monument, errichtet in den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, das Wahrzeichen einer Epoche.

Carlos Maslatón setzt sich an seinem Schreibtisch vor flimmernde Bildschirme und erzählt seine Geschichte. Vor zehn Jahren, Maslatón moderierte nebenher noch eine Sendung im Radio, stieß er auf den Studiogast Javier Milei, einen konservativen Nobody. Maslatón war schon damals ein politischer Profi. Er hatte die Jugendorganisation der Liberalen gegründet, kannte die privaten Telefonnummern ehemaliger Staatschefs.

Maslatón fand die Ideen des Neulings Milei überzeugend, den Glauben an die Selbstheilungskräfte des Kapitalismus, die Abkehr von einem Staat, der die Wirtschaft bevormunden will. Auf öffentlichen Veranstaltungen traten die beiden gemeinsam auf. Maslatón sammelte Aktivisten um sich, die er auf Milei einschwor, gab Geld für dessen politische Kampagnen. Er verhalf ihm zu Bekanntheit und Einfluss.

Aber mit einem Mal, im Jahr 2022, wollte der politische Aufsteiger nichts mehr von Maslatón wissen. Das war die Zeit, als Milei seine Schwester Karina an seine Seite holte. Für den politischen Mentor war kein Platz mehr. »Heute habe ich keine Beziehung mehr zu ihm«, sagt Carlos Maslatón. Und doch beschäftigt er sich ständig mit Milei.

»Er hat einen autoritären Charakter«, sagt Maslatón, »nein, er ist totalitär.« Ein Gespräch, das mehrere Minuten dauert, halte der Präsident kaum aus, ohne abzuschalten. »Er kann nur zuhören, wenn man ihm nicht widerspricht. Wäre Argentinien keine Demokratie, dann wäre er ein Diktator.«

Javier Milei hat es sogar gewagt, ein gesellschaftliches Tabu zu brechen und Victoria Villaruel zur Vizepräsidentin des Landes zu machen. Sie ist die Tochter eines Oberleutnants, der im Verdacht steht, an den Verbrechen der argentinischen Militärregierung vor mehr als 40 Jahren beteiligt gewesen zu sein. Gegner des Systems wurden damals gefoltert und ermordet, eine blutrünstige Zeit. Den Begriff »Diktatur« lässt Mileis Stellvertreterin aber nicht zu. Stattdessen spricht sie von »einem internen bewaffneten Konflikt, einem Krieg mit niedriger Intensität«.

Hat Carlos Maslatón seinen Zögling Milei falsch eingeschätzt? »Ich bin nicht unfehlbar«, antwortet Maslatón, »ich habe mich in ihm getäuscht. Nur in einem nicht: dass er einmal Präsident werden würde. Er hat Anführer-Qualitäten.«

War es unverantwortlich, diesen Mann zu fördern? »Ja, denkbar.« Dann sagt Maslatón noch:

»Milei wird die politische Klasse ausmerzen. Er ist immer im Krieg. Und wenn er es mal nicht ist, erfindet er einen Krieg.« Maslatón drückt es so nicht aus, aber wenn man ihm lange zuhört, dann drängt sich der Eindruck auf: Hier fragt sich einer, ob er ein Monster erschaffen hat.

An einem dieser unscheinbaren Tage in einer dieser unscheinbaren Straßen des Arbeiterviertels La Boca, in dessen Fußballstadion einst der Weltstar Maradona auftrat, bereitet die 37-jährige Krankenschwester Gladis Gomez gemeinsam mit ihren Helferinnen die Armenspeisung vor. Ein großer Raum mit einem ramponierten Tisch, zwei Feuerlöcher, leere Plastikflaschen, ganz hinten die Küche. Heute soll es geschneitztes Fleisch geben, dazu Paprika, Zwiebeln und Kartoffelpüree. Die Portionen werden von Woche zu Woche kleiner. Früher wurden diese Küchen von der Regierung unterstützt. Seit Milei regiert, werden weniger Lebensmittel geliefert, manchmal gar keine. Keine Milch, kein Käse, kein Speiseöl. So ist es überall im Land. Den schlanken Staat, den Milei herbeispart, spüren die Armen zuerst.

Gladis Gomez muss Nachbarn um Spenden bitten, ihre Mitarbeiterinnen nähren Kleidung und verkaufen sie auf der Straße. Inzwischen gehen bei der Armenspeisung auch Menschen leer aus, unter ihnen hungrige Kinder. Gladis Gomez sagt: »Wir werden den Laden nicht sofort schließen müssen, aber vielleicht bald. Uns geht es schlecht. Demnächst wird es uns noch schlechter gehen.«

Das könnte die Bilanz der Geschichte sein: Ein Präsident, angetreten als Retter, stürzt die Armen noch weiter ins Elend. Vor wenigen Wochen hob er sein eigenes Salär um die Hälfte an, später nahm er die Gehaltserhöhung zurück. Ist Javier Milei ein selbstgerechter Zyniker? Vielleicht. Trotzdem könnte sich sein Kurs demnächst auszahlen. Die Inflation geht seit dem Beginn des Jahres zurück, im Januar und Februar hat Argentinien einen Haushaltsüberschuss erwirtschaftet. Bloß: zu welchem Preis?

Durch die drastische Kürzung der Staatsausgaben sinkt nicht nur die Inflation, sondern auch die Nachfrage, der Konsum bricht ein. Ein Angestellter, der seinen Job im öffentlichen Dienst verloren hat, hat kaum noch Geld, das er ausgeben kann. Inzwischen planen bereits erste Fabriken, Leute rauszuwerfen, die Zahl der Arbeitslosen steigt. Gut möglich, dass es Milei gelingen wird, das Land von der Inflation zu befreien. Gut möglich aber auch, dass an ihre Stelle wachsende Armut und neue soziale Konflikte treten werden.

Vielleicht ist Javier Milei nur ein Symptom: ein Machthaber, den eine verfilzte Gesellschaft benötigt, um ihre Probleme zu erkennen und anzugehen. Vielleicht ist er ein Wecker, ein unerträglich lauter Wecker, der jeden Tagesbeginn zu einer Tortur werden lässt. Bleibt die Frage, was passiert, wenn der Wecker alle verrückt macht, weil er nicht aufhören will zu bimmeln.

ANZEIGE

# 75 Jahre Grundgesetz!

1949 entstehen die Bundesrepublik und die DDR. Es ist der Beginn der deutschen Teilung – und einer Erfolgsgeschichte, die unsere Demokratie bis heute prägt. ZEIT Geschichte erinnert an die Ära Adenauer und Ulbricht und an Schlüssel-momente wie die Blockade Berlins oder den Volksaufstand in der DDR. Und an das »Provisorium« Grundgesetz, das zum Fundament unserer wehrhaften Demokratie geworden ist.

Gratis  
testen

Jetzt bestellen:  
[www.zeit.de/zg-gratis](http://www.zeit.de/zg-gratis)  
040/42 23 70 70\*



\*Bitte Bestellnummer angeben: 2109606



**DIE WEHRHAFTEN  
DEMOKRATIE**

Wie unser Grundgesetz  
1949 entstand – und Deutschland  
bis heute prägt

